

Neues Geltungsbewußtsein der Arbeiterschaft

Henry Ford, der amerikanische Automobilkönig, hat einmal den Ausspruch getan, die Arbeitsorganisation in einer Fabrik sei erst dann restlos in Ordnung, wenn die einzelnen Verrichtungen notfalls ebensogut von „abgerichteten Gorillas“ besorgt werden könnten. Wo das Fließband herrscht, bestimme der Unternehmer Rhythmus und Tempo des Arbeitsprozesses, und die Arbeiter müßten auf sein Geheiß „wie die Teufel tanzen“.

Es ist die letzte Konsequenz jenes Entwicklungsverlaufs, den man Arbeitszerlegung nennt, daß der früher geschlossene, einheitliche Arbeitsakt zersägt wurde in eine Vielzahl von in sich selbst sinnlosen Teilfunktionen. Jedes Stück wandert durch die „Kette der Hände“ und wird erst im Gesamtorganismus der Unternehmung seiner Vollendung entgegengeführt. So erreichte man ein Höchstmaß an Ergiebigkeit und Arbeitsproduktivität, doch man bezahlte die immer weiter getriebene Spezialisierung mit dem Schwund des „Arbeitslebnisses“, mit einer Verödung und Leere des Arbeitslebens, die mit der großbetrieblichen Produktionsweise untrennbar verbunden ist. Aus eigenwilliger Aufgabenerfüllung wird mechanischer Auftragsvollzug.

Eine zunehmende Entseelung der Arbeit wurde lange Zeit in allen Lagern als unabwendbares Schicksal angesehen, als Preis, den wir für unsere Massenexistenz zu entrichten haben. Das Arbeitsvolk verschwamm vor den Blicken grau in grau zu einer jederzeit auswechselbaren, unterschiedslosen Masse ohne Berufsstolz und Firmengefühl. Schien es doch in Hinsicht auf den mechanisierten Arbeitsprozeß kaum noch von Bedeutung, was und für wen man arbeitete. Das Industrieproletariat galt als der gesellschaftliche Abfallhaufen, weshalb man sich bei der Avantgarde um so inniger an die vom Marxismus herüberglänzende Verheißung klammerte, daß man bestimmt sei, dereinst Eckstein einer neueren und besseren Gesellschaftsordnung zu werden, deren Kommen in den Sternen beschlossen schien.

Bis man erkannte, daß die so beschriebene, alle Individualität gleichhobelnde Mechanisierung äußerstenfalls nur ein *Teilstück* des Gesamtprozesses umschrieb, während gleichzeitig die Entwicklung auch genau den entgegengesetzten Verlauf nahm. Denn keineswegs ist auf der ganzen Breite die Mechanisierung der Produktionsverfahren identisch mit einem generellen Niveauverlust der Arbeit, und es steht durchaus nicht der „seelenlose Maschinensklave“ überall am Ende des Weges. Vielmehr gilt ein solcher Befund weit eher für eine bestimmte, heute zum großen Teil überwundene Durchgangsphase der Technik, er stellt aber kein generelles Schlußresultat dar. Gibt es doch auch eine andere, nach entgegengesetzter Richtung wirkende Komponente, die in unseren Tagen zunehmend an Wichtigkeit gewinnt. Moderne Fabrikarbeit erschöpft sich nicht in, wie die Kulturpessimisten orakelten, „adressierten Handgriffen“. Konsequenz zu Ende gedacht, führt gerade die Automatisierung des Produktionsprozesses dahin, daß die ungelernete Arbeit immer mehr von der toten Maschinerie übernommen wird, der gegenüber der Arbeiter in eine beherrschende Stellung einrückt, die sich total anders ausnimmt als die frühere Maschinensklaverei. Die komplizierte Präzisionsmaschine erfordert zu ihrer Konstruktion, Montage, Reparatur, Beaufsichtigung und Beherrschung, einen geschulten, hochqualifizierten Arbeiterstamm, der über technische Intelligenz verfügen muß, um sich in der Weite und Problematik großräumiger Erzeugung und ihrem organisierten Zusammenspiel zurechtzufinden. In ihrem ersten Stadium (man denke an die frühkapitalistische Textilindustrie, auf deren Modell *Karl Marx* in erster Linie seine Prognosen und Zukunftsdeutungen bezogen hat) bedurfte die Mechanisierung in der Tat vorwiegend eines Bodensatzes von ungelerten Arbeitskräften. Doch wird im weiteren Fortgang immer mehr der „Arbeiter-Ingenieur“ in den Sattel gehoben, der alles andere ist als ein stumpfsinniger Fabrikhelot.

Aber auch da, wo das alte Arbeitserlebnis unwiederbringbar hingeschwunden ist, tauchen im *Lebensraum* des Arbeiters neue Aspekte auf. Technik ist unabwendbar und unentrinnbar, Kapitalismus jedoch ist begrenzte Zeitlichkeit! Auf das Arbeitserlebnis alten Stils kann verzichtet werden, wenn man dagegen einzutauschen vermag das Betriebserlebnis auf der Grundlage der Mitbestimmung und vollwertigen Partnerschaft; die bessere Einfügung in den gesellschaftlichen Organismus, die das Gefühl von Gedrücktheit, Rechtlosigkeit, Unsicherheit und Horizontlosigkeit ausräumt. Ist es doch nicht die technische Verfassung der Arbeit, unter der das Industrievolk leidet, das gerade in Deutschland durchaus maschinengläubig und technikgewillt ist, sondern die *soziale* Verfassung. Es ist nicht die Maschinen- sondern die kapitalistische Lohnknechtschaft, die der Arbeiter haßt und die ihrerseits die sozialen Spannungen hervorruft. Doch bieten sein Organisationsleben sowie die wache und positive Anteilnahme am politisch-gesellschaftlichen Geschehen dem Arbeiter heute die Möglichkeit, diesen Spannungsdruck zunehmend abzubauen.

Das Bild des Arbeiters im 20. Jahrhundert entspricht zum Glück nicht mehr dem düsteren Konterfei, das man noch um die Jahrhundertwende von dem typischen Fabrikler entwerfen mußte. Seine Beziehungen zur Umwelt (nicht zuletzt auch zu seinem Vorgesetzten) sind spannungsfreier, das Zusammenleben ist reibungsloser geworden, weil es sich immer mehr auf die Ebene sozialer Ebenbürtigkeit verlagert hat, wodurch die alten Unterlegenheits- und Trotzgefühle weitgehend gegenstandslos wurden. Die Arbeiterschaft ist erfüllt von einem neuen Geltungsbewußtsein, und in dem Maße, wie die schüchtern-verlegene Haltung hinschwand, konnte auch auf ein patziges Auftrumpfen und auf ein „Revoluzzertum“ verzichtet werden, das ja letzten Endes nur Überkompensation und Beschwichtigung des sozialen Inferioritätsbewußtseins darstellte. Wer um seinen Wert weiß, wird getragen von einem Gefühl ruhiger Gelassenheit, das der verkrampften Geste nicht mehr bedarf.

Man redet heute gern von drohender „Vermassung“, und es gibt gewisse Rechtsparteien, die es gern als prahlerischen Programmpunkt verkünden, daß sie den Arbeiter dieser Vermassung entreißen wollen. Kratzt man den Firnis ab, so stößt man auf den gleichen Farbton, der uns aus den Zeiten der gelben Gewerkschaften sattsam bekannt ist. Aber diese Cassandra-Nachtwächter sind zu spät aufgestanden, und ihre Warnrufe sind falsche Lockrufe, die den Arbeiter in neue Abhängigkeitsverhältnisse hinabziehen möchten. Hier Individualität, dort das seelentötende Kollektiv, hier Persönlichkeitsentfaltung, dort Verherdung und Termitendasein, lautet das Feldgeschrei. Wann ist jedoch der Arbeiter wohl mehr Herdenmensch gewesen als zu der Zeit, wo jene noch das Feld beherrschten? Wer hat den Arbeiter dem dumpfen Ressentiment, der trüben Verzweiflung, dem stumpfen Dahinbrüten in der Schnapsdestille am Lohntag, dem wilden Aufbegehren und dem kurz darauffolgenden Ermatten entrissen? Wem ist es zu danken, daß der Arbeiter unserer Tage der dumpfen Betäubungsmittel ebensowenig bedarf wie eines verstiegenen Illusionismus und allerlei skurril-romantischer Fluchbewegungen? Der Emanzipationskampf der Arbeiterschaft, begonnen im 19. Jahrhundert und machtvoll fortgesetzt im 20. Jahrhundert, trotz aller furchtbaren Entwicklungseinbrüche, die wir hinnehmen mußten, ist die große Freiheitsbewegung der Neuzeit. Vielleicht der einzige große Aktivposten der letzten hundert Jahre, der unser Leben lebenswert machte trotz alledem. Die moderne Arbeiterbewegung lebt auf selbstgeschaffenem Grund im gestalteten Arbeits- und im erweiterten Lebensraum regsam, freiheitlich, persönlichkeitsbewußt und hoffnungsfroh. Sie hat sich selber ihre Ziele gesteckt, und die Unkenrufe von rechts werden sie nicht von ihrem Weg abbringen. Vermassung aber ist das fluchbeladene Erbe einer Gesellschaftsordnung, die umzugestalten der geschichtliche Auftrag ist, der dem Arbeiter unseres Jahrhunderts zufiel.